

# Der Westen und das Konstrukt eines *global sisterhood*

## Eine transnational feministische Debatte

---

Silvia Schultermandl

Zum 20-jährigen Jubiläum von *Feminism Without Borders* (2003)

Der ›Westen‹ nimmt in der Bandbreite feministischer Theorien und Praxis eine vielfältige Bedeutung ein und hat zugleich intellektuelle, politische und institutionelle Dimensionen. So argumentiert auch Chandra Talpade Mohanty in ihrem Opus magnum *Feminism Without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity* (2003). Mohanty fordert darin eine Anerkennung der strukturellen Machtunterschiede, mit welchen feministische Akteurinnen außerhalb der weißen Mehrheitsgesellschaft konfrontiert werden; ohne dieser Anerkennung würden die Machtunterschiede von westlichen Feministinnen reproduziert, indem sie den Einfluss von Kapitalismus und Globalisierung auf Frauen außerhalb des Westens nicht in ihren Diskursen und Aktionen reflektieren. Der »Westen« impliziert in Mohantys kritischem Projekt eine gesellschaftspolitische Haltung, gekennzeichnet durch eine opportune Aneignung von Diversität, also einer »world [which] appropriates and assimilates multiculturalism and ›difference‹ through commodification and consumption«.<sup>1</sup>

Ein konkretes Instrument einer solchen opportunen Aneignung ist das Konstrukt eines *global sisterhood*, das westliche Feministinnen in ihren Forderungen nach Geschlechtergerechtigkeit einsetzen und dabei von der Annahme ausgehen, dass alle Frauen die gleichen Erfahrungen von Diskriminierung *qua* ihres Geschlechts machen würden und dass demnach die politischen Ansprüche des westlichen Feminismus universale Gültigkeit hätten. 1984 formulierte die amerikanische Journalistin und Aktivistin Robin Morgan in ihrem weit rezipierten Sammelband *Sisterhood is Global* eine feministische Solidaritätsbewegung, basierend auf diesem Konstrukt eines *global sisterhood*, welches aus den Bemühungen um Internationalisierung und Inklusion innerhalb des sogenannten *second wave*

---

1 Chandra Talpade Mohanty: *Feminism Without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham 2003, S. 226.

*feminism* in Nordamerika hervorgeht.<sup>2</sup> Dabei war das Verständnis von Feminismus stark von den poststrukturalistischen Theorien der Gender-Studies-Curricula geprägt, und diese Theorien wiederum nahmen die Lebenswelten weißer Frauen aus der sozialen Mittelklasse als Ausgangspunkt für sämtliche Auseinandersetzungen mit geschlechterhistorischen und geschlechtersoziologischen Analysen an. Bereits in den 1980er-Jahren wurde diese Idee eines *global sisterhood* heftig kritisiert, besonders von unterschiedlichen feministischen Gegenströmungen wie dem *Black Feminism*, dem *Woman of Color Feminism* und dem *Womanism*.<sup>3</sup> Deren Kritik hob hervor, dass ein westlich (und an den Lebenswelten weißer Frauen) orientierter Feminismus nur unzulängliche Konzepte für ein kritisches Verständnis für intersektionale Ungleichheit in Bezug auf *Race*, Migration und Geschlecht parat hat. So schreibt z.B. Shirley Lim: »A continuing problem with global feminism is its tendency to essentialize, homogenize, and centralize Western social and cultural concepts of women.«<sup>4</sup> Und mit einem bahnbrechenden Aufsatz aus dem Jahr 1984 zeigt Mohanty auf, wie durch die stereotype Darstellung einer monolithischen »third world difference« der in den USA von weißen Akademikerinnen dominierte Feminismus *ex negativo* ein progressives Selbstverständnis artikuliert.<sup>5</sup>

Diese essenzialisierenden und homogenisierenden Tendenzen findet man aktuell auch in postfeministischen Diskursen vor, die feministisches Handeln als *individual choice* verstehen und dabei die Vulnerabilisierung schwarzer Frauen durch strukturellen Rassismus desavouiert.<sup>6</sup> In diesem Kontext taucht die Problematik um das *global sisterhood* erneut auf, wie ich anhand eines, wie ich annehme, bekannten Beispiels aufzeigen möchte: dem Manifest *We Should All Be Feminists* (2014) von Chimamanda Ngozi Adichie. Die transnational feministische Debatte, in die ich die Rezeption von Adichies Manifest im Folgenden einreihe, fokussiert Theorien und Praktiken, die sich um die Herstellung einer transnationalen, antikapitalistischen Solidarität bemühen. Unter dem Begriff *transnational feminism* subsumiert sich eine Forschungstradition, die in Opposition zum *white/western-Feminismus* hervorgegangen ist und deren Fokus auf inhärente Machtungleichheiten innerhalb des *second*

2 Sisterhood is Global. The International Women's Movement Anthology. Hg. von Robin Morgan. New York 1984.

3 Vgl. z.B. Audre Lorde: *Sister Outsider: Essays and Speeches*. New York 1984; *This Bridge Called my Back: Writings by Radical Women of Color*. Hg. von Gloria E. Anzaldúa und Cherríe Moraga. Watertown 1981; und Alice Walker: *In Search of Our Mothers' Gardens: Womanist Prose*. New York 1983.

4 Shirley Geok-lin Lim: *Where in the World Is Transnational Feminism?* In: *Tulsa Studies in Women's Literature* 23 (2004), H. 1, S. 7–12, hier S. 8.

5 Chandra Talpade Mohanty: *Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses*. In: *boundary 2* 12/13 (1984), H. 3/1, S. 333–358, hier S. 335.

6 Vgl. dazu Nikol G. Alexander-Floyds: *Re-Imagining Black Women: A Critique of Post-Feminist and Post-Racial Melodrama in Culture and Politics*. New York 2021.

*wave feminism* eine kritische Auseinandersetzung mit der Verortung von Subjekten entlang hierarchischer Strukturen einfordert. Regimekritik ist hierfür eine Voraussetzung, wie z. B. Caren Kaplan und Inderpal Grewal darlegen, indem sie Strategien analysieren, wie in Literatur, Medien, Aktivismus und Wissenschaftskulturen über kulturelle und nationale Grenzen hinweg feministische Praktiken entstanden sind, die weder kulturspezifische Unterschiede ausblenden noch auf kulturell relativistische Annahmen zurückgreifen.<sup>7</sup> Wie schon in den 1980er-Jahren zu den Anfangszeiten des transnationalen Feminismus werden auch in der heutigen postfeministischen Aneignung von Autorinnen, sogar von minorisierten Autor/-innen wie Adichie, kulturelle Unterschiede zugunsten eines *global sisterhood* ausgeblendet und der Westen dadurch als progressiv und divers geriert. Und weil die postfeministische Tradition systemische und intersektionale Aspekte in Lebenserfahrungen nicht reflektiert, sondern von einem an westlichen Frauen der weißen Mittelklasse gemessenen Ideal ausgeht, bekommt das schon lange kritisierte Konstrukt eines *global sisterhood* neuen Aufschwung und affirmiert dabei ein stark entpolitisiertes Verständnis feministischen Handelns.

## Populärer Feminismus und Adichies Manifest

Solche Tendenzen lassen sich festmachen anhand der Rezeption des Manifests *We Should All Be Feminists*, welches die nigerianisch-amerikanische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie zu einer feministischen Ikone und somit für eine Zeit lang unübersehbar in internationalen Feminismusdebatten in Politik und Populärkultur machte. Ihre Worte fand man plötzlich in Beyoncé's Liedertexten, in Angela Merkels Gesprächsbeiträgen zu Gleichstellung und auf überbepreisten T-Shirts des Luxuslabels Dior. Adichie spricht von der Dringlichkeit, Diskriminierung mit Wut zu begegnen – »we should all be angry«<sup>8</sup> – und im eigenen Wirkungskreis geschlechterspezifische Unterschiede im gelebten Alltag zu thematisieren. Durch die agitatorische Natur eines Manifests und seiner politischen, philosophischen und utopischen Züge sowie seiner ästhetischen und rhetorischen Ausgestaltung<sup>9</sup> fordert Adichies *We Should All Be Feminists* die Aufhebung vergeschlechtlicher Stereotype und somit gleichsam ein Ende von Sexismus und Misogynie.

7 Scattered Hegemonies. Postmodernity and Transnational Feminist Practices. Ed. Caren Kaplan and Inderpal Grewal. Minneapolis 1994.

8 Chimamanda Ngozi Adichie: *We Should All Be Feminists*. London 2014, S. 21.

9 Vgl. Johanna Klatt/Robert Lorenz: Politische Manifeste: Randnotizen der Geschichte oder Wegbereiter sozialen Wandels? In: *Manifeste. Geschichte und Gegenwart des Politischen Appells*. Hg. von dens. Bielefeld 2010, S. 7–45, hier S. 32f.

Mit diesen Forderungen konnten sich viele Leser/-innen auf dem westlichen Buchmarkt identifizieren. Die persönlichen Anekdoten, mit welchen Adichie ihre Vorstellungen eines/einer *feminist* ausgestaltet, stammen aus Alltagssituationen; ihre Definitionen von Feminismus sind einfach gestrickt und kommen ganz ohne die komplexen Theoreme der Gender Studies aus. So schreibt sie z. B.: »My own definition of a feminsit is a man or a woman who says, ›Yes, there's a problem with gender as it is today and we must fix it, we must do better.«<sup>10</sup> Die negative Konnotation des Begriffs *feminist* überschreibt sie mit pointierten Beobachtungen zu Sexismus im Alltag und einer satirischen Resignifizierung; populären Clichés von Feministinnen als Kampffemanzten<sup>11</sup> strotzend beschreibt sich Adichie als: »a happy African feminist who does not hate men and who likes to wear lip gloss and high heels for herself and not for men.«<sup>12</sup> Schon allein das Label *feminist* zurückzuerobern, konstatiert Adichie als Praxis feministischen Widerstands.

Adichies Erfolg ging durchaus mit heftiger Kritik einher. Einerseits kritisierten viele ihre Aussagen in ihrem Interview mit *Vanity Fair* über einen »more humane capitalism« und über Transfrauen;<sup>13</sup> andererseits kritisiert wurde auch die tokenistische Positionierung Adichies als Verkörperung eines feministischen Gewissens, das gesellschaftskritisch mahnend, aber keinesfalls radikalisiert agiert.<sup>14</sup> Es ist daher nicht erstaunlich, dass Adichies Buch solch öffentlicher Zuspruch zuteilwird und es als Einführung (»Introduction«),<sup>15</sup> als Pflichtlektüre (»mandatory read«)<sup>16</sup> und als Lösung zeitgenössischer Begriffsdebatten bezeichnet wird.<sup>17</sup> (»Confused over feminsim? Read Adichie's *We Should All Be Feminists*«). Adichies Erfolgs-

10 Adichie: *We Should All Be Feminists*, S. 46.

11 Vgl. Breanne Fahs Begriff eines »feminism of againstness« in *Burn It Down! Feminist Manifestos for the Revolution* (London 2020, hier S. 45).

12 Adichie: *We Should All Be Feminists*, S. 10.

13 In Conversation: Chimamanda Ngozi Adichie Believes in Humane Capitalism. In: *Vanity Fair*. April 2019, online unter <http://www.vanityfair.com/style/2019/03/chimamanda-ngozi-adichie-believes-in-humane-capitalism> (19.06.2023).

14 Vgl. Amber Lascelles: *We should all be radical feminists: A review of Chimamanda Ngozi Adichie's contribution to literature and feminism*. In: *Journal of Postcolonial Writing* 57 (2021), H. 6, S. 893–899, hier S. 898.

15 Rezension des Buchs von Chimamanda Ngozi Adichie *We Should All Be Feminists*. In: *Kirkus Reviews*, 03.02.2015, online unter <http://www.kirkusreviews.com/book-reviews/chimamanda-ngozi-adichie/we-should-all-be-feminists> (19.06.2023).

16 Swati Shukla: *Why »We Should All Be Feminists« by Chimamanda Ngozi Adichie is a Mandatory Read*. In: *Feminism in India (FI)*, 23.06.2020, online unter <http://www.feminismindia.com/2020/06/23/book-review-we-should-all-be-feminists-chimamanda-ngozi-adichie> (19.06.2023).

17 Sana Panjwani: *Confused over feminism? Read »We Should All Be Feminists«*. In: *The Tempest*, 23.5.2019, online unter <http://www.thetempest.co/2019/05/23/entertainment/we-should-all-be-feminists-review> (19.06.2023).

geschichte also als Skript dafür, wie man es in der heutigen Gesellschaft schaffen kann, *feminist* und populär zu sein.

Ein pragmatischer Zugang zu Adichies Text wäre natürlich, ihn für seine Popularisierung feministischer Kritik am Patriarchat zu würdigen. Schließlich ist der Text für ein besonders breites, sogar jüngeres Publikum zugänglich, was nicht zuletzt seine Zirkulation als TED Talk begünstigte. Dies ist als ein Erfolg zu werten, besonders angesichts des aktuellen gesellschaftlichen Backlashs gegen feministische und queere Politik, ganz zu schweigen von den jüngsten ethnonationalen Entwicklungen gegen die Critical Race Theory in vielen US- Bundesstaaten oder den Anti-Genderismus-Debatten in Europa. Und dennoch scheint es im Kontext einer begriffsgeschichtlichen Bestimmung des Konzepts eines ›Westens‹ interessant, dass der westliche Feminismus so dominant in Adichies Text eingeschrieben ist und dass der ihm von zahlreichen Kritikerinnen attestierte Rassismus überhaupt nicht angesprochen wird.

Adichies Prosawerk hingegen behandelt explizit die gesellschaftliche Stellung schwarzer Frauen. So schreiben sich ihre Romane *Americanah* und *Half of the Yellow Sun* durchwegs in die gesellschaftskritische Tradition des *Black Feminism* (von Angela Davis bis Lola Olufemi) ein, indem sie Spannungsfelder zwischen Ausdrücken persönlicher Identität und gesellschaftlicher Normen und Anrufungen thematisieren.<sup>18</sup> Wie Amber Laclell schreibt: »Adichie's fiction is attuned to specific kinds of classed, racialized, and migrant experiences that Nigerians are often privy to in our contemporary globalized world, yet which are occluded by her liberal feminist branding.«<sup>19</sup> Diese Erzählungen sind komplex und die Erzählperspektiven drücken Widersprüche aus; sie zeigen, wie in unterschiedlichen Kontexten Zugehörigkeitsnarrative ausverhandelt und kulturelle Praktiken entworfen werden. In Adichies Manifest hingegen ist die Identität einer *feminist* wie ein Label gesetzt, und feministische Handlungen sind stark individualisiert.

## Adichie und postfeministischer Tokenismus

Der Feminismusbegriff in Adichies Manifest ist stark von postfeministischen Annahmen über *personal choice* als Ausdruck emanzipatorischen Handelns geprägt. Wie für liberal feministische Diskurse üblich, unterminiert er kritische Interventionen aus unterschiedlichen *radical feminist movements*, allen voran dem *Black Feminism*. Adichies Anekdoten stellen ihre Resilienz unter Beweis und betonen somit ihre

18 Vgl. Julie Iromuanya: Are We All Feminists? The Global Black Hair Industry and Marketplace in Chimamanda Ngozi Adichie's *Americanah*. In: *Meridians* 16 (2017), H. 1, S. 163–183.

19 Laclell: We should all be *radical* feminists, S. 894.

individuellen Strategien, sich in einer patriarchalen Gesellschaft durchzusetzen. Die Problematik patriarchaler und misogyner Diskriminierung wird dadurch in einer stark personalisierten Erfolgsgeschichte aufgelöst. Adichies Resilienz wird wiederum als eine Charaktereigenschaft beschrieben, die sie als Subjekt ausmacht, sich aber nicht aus der Solidarität mit oder Zugehörigkeit zu feministischen Aktionsgruppen speist. Dabei spart der Text jegliche Anerkennung struktureller Hierarchien aus und präsentiert stattdessen eine Beschreibung von feministischem Widerstand als individuelle Handlung, was durch den anekdotischen Argumentationsstil von Adichies Manifest aktuelle feministische Debatten gewissermaßen entpolitisiert.

Somit bricht Adichies Manifest dezidiert mit einer feministischen Tradition, die Widerstand gegen das fordert, was bell hooks als »imperialist white supremacist capitalist patriarchy« bezeichnet.<sup>20</sup> Genau diese politische Ausrichtung war seit jeher prägend in Diskursen des intersektionalen Feminismus und des *transnational feminism*. Dass sich Adichies Manifest so ganz außerhalb dieser Traditionen positioniert, ist bemerkenswert, da dies durchaus als eine bewusste Distanzierung verstanden werden kann. Auf der Rezeptionsebene spricht das Manifest daher eine andere Zielgruppe an, als es die radikal-feministischen Texte jener Feministinnen tun, die auf die systemischen Strukturen vorherrschender Machtungleichheiten, die besonders schwarze Frauen betreffen, eingehen. Die schon genannten Autorinnen, die auf die hegemoniale Deutungshoheit des westlichen Feminismus verweisen, haben auch populär zugängliche feministische Manifeste verfasst, allerdings mit viel expliziterem Fokus auf die systemischen Zusammenhänge und die Potenziale strukturellen Widerstands.<sup>21</sup> Deren feministische Ausrichtung übt vehemente Kritik am liberalen, westlichen Feminismus und definiert Solidarisierung entlang intersektionaler und transnationaler Achsen als übergeordnetes Ziel emanzipatorischen Handelns. Wie die populäre Rezeption von *We Should All Be Feminists* zeigt, knüpft Adichie eben genau nicht an diese kritische Auseinandersetzung mit dem westlichen Feminismus an.

Stattdessen situiert sich Adichies Manifest außerhalb des transnationalen Feminismus. Die Rezeption von Adichies Manifest lässt Rückschlüsse über ein populäres Verständnis von Feminismus zu. Ihr Fokus auf *personal choice* greift den aktuellen postfeministischen Diskurs auf, der emanzipatorische Politik mit

20 bell hooks: *Writing Beyond Race: Living Theory and Practice*. New York 2013, S. 4.

21 Vgl. hierzu auch Heike Pauls systematische Untersuchung diskursiver Praktiken zeitgenössischer feministischer Manifeste: *The Authority of Experience and Sisterly Affect: Feminist Manifestos, Past and Present*. In: *Gender Studies im Dialog. Transnationale und transdisziplinäre Perspektive*. Hg. von Anna Artwińska und Janine Schulze-Fellmann. Bielefeld 2022, S. 63–81.

individueller Rhetorik gleichsetzt. Durch Individualisierung, wie Angela McRobbie in *The Aftermath of Feminism* aufzeigt, werden dadurch systemische Ursachen vergeschlechtlichter Diskriminierung ausblendet und stattdessen das Bild einer erfolgreichen Frau, deren freie Entscheidung zu Konsumverhalten als Inbegriff erfolgreicher Emanzipation gehandelt wird, favorisiert. Die Inszenierung eines auf *choice* basierendem Feminismus steht im Widerspruch zu feministischen Praktiken, die sich mit patriarchalen, kapitalistischen und kolonialen Strukturen auseinandersetzen. Wie Kimberlé Crenshaw in ihrem bahnbrechenden Aufsatz über Intersektionalität schreibt, hat der weiße Mittelklassefeminismus in den USA die Tendenz »to protect their source of privilege within the hierarchy«, während intersektionale Gegenströmungen eine feministische Praxis mit einem anderen Ziel einforderte, nämlich: »to collectively challenge the hierarchy«. <sup>22</sup>

Diese individualisierte, postfeministische Position dient auch als Grundlage für das Verständnis eines ›Wir‹, wie es Adichies Titel postuliert. Der konzeptionelle Sprung vom Ich zum Wir – von Adichies spezifischen Erfahrungen geprägt durch ihre nationale, soziale und kulturelle Identität hin zu einem allgemeinen Wir – funktioniert über die Ausblendung Adichies sozialen Kapitals, das sie von vielen anderen Frauen unterscheidet. Kritik an Adichies Performance als Sprachrohr schreibt der Sprecherinnenrolle auch die Verantwortung zu, anzuerkennen, dass eine individuelle Perspektive nie als universell gültig verstanden werden kann. Wie Mia Fischer argumentiert: »When single figures become elevated as spokespeople, the privilege and responsibility of such a position should entail an acknowledgment that one cannot possibly speak to and for all lived experiences.« <sup>23</sup> In ihrem TED Talk von 2009, *The Danger of a Single Story*, geht Adichie dieser Problematik auch nach. <sup>24</sup> Nicht so aber in *We Should All be Feminists*, wo Adichie ein feministisches Narrativ anklingen lässt, welches die eigene Erfolgsgeschichte als Resultat ihrer Resilienz darstellt, nicht ganz unähnlich dem 2013 veröffentlichten Bestseller *Lean In* von Sheryl Sandberg, damals COO von Facebook.

Diesen Lean-in-Feminismus beschreibt die Literaturwissenschaftlerin Kyle Schuller als *The Trouble With White Women* und meint damit die tokenistische Vorführung einzelner Frauen, deren Erfolg innerhalb des patriarchalen Systems als exemplarisch für die progressive Ausrichtung westlicher Gesellschaft stilisiert werde. Die meritokratischen Annahmen, die diesem Feminismusbegriff eingeschrieben

- 
- 22 Kimberlé Crenshaw: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: The University of Chicago Legal Forum 140 (1989), H. 1, S. 139–167, hier S. 145.
- 23 Mia Fischer: Trans responses to Adichie: challenging cis privilege in popular feminism. In: Feminist Media Studies 17 (2017), H. 5, S. 896–899, hier S. 898.
- 24 Chimamanda Ngozi Adichie: The Danger of a Single Story. TED Talks 2009, online unter <http://www.youtube.com/watch?v=D9lhs241z2eg> (19.06.2023).

sind, negieren die Tatsache, dass nicht alle Frauen die gleichen Chancen haben und dass fehlende Chancengleichheit auch auf intersektionale Unterdrückung zurückzuführen ist.<sup>25</sup> Obwohl Adichie als schwarze Frau mit Migrationserfahrung als Sprecherin besonders gekennzeichnet ist, so entspricht die feministische Individualisierung, die sie in ihrem Manifest vornimmt, bevorzugt den postfeministischen Vorstellungen weißer und westlicher Akteurinnen. Dadurch wird ein Verständnis von Feminismus, das den *global sisterhood*-Diskurs der 1980er-Jahre bedient, wieder neu aufgegriffen. Die Machtverhältnisse selbst werden durch dieses Verständnis so gut wie gar nicht hinterfragt und tragen dadurch nur bedingt zu einem gesellschaftlichen Wandel bei. Oder, gesprochen in den Worten von Audre Lorde: »The Masters tools will never dismantle the master's house.«<sup>26</sup>

## Konklusion

In ihrem Sammelband *Critical Transnational Feminist Practices* (2010) schreiben Richa Nagar und Amanda Lock Swarr Folgendes: »[...] the limelight bestowed on a single activist does not change the reality that all activism is collectively situated.«<sup>27</sup> Die tokenistische Fokussierung auf die Erfolgsnarrative einiger weniger – und Adichie hat es in der populären Rezeption ihres Manifests in diesen Kreis geschafft – propagiert Annahmen über den Westen als progressiv und divers. Diese Diskurse des Westens über sich selbst basieren auf Annahmen einer strukturellen Chancengleichheit, die es so aber gar nicht gibt. In Mohantys Heuristik wird die diskursive Konstruktion des Westens als Innbegriff hegemonialer Deutungshoheit infrage gestellt: So untersucht sie »textual strategies used by particular writers that codify Others as non-Western and hence themselves as [implicitly] Western?«<sup>28</sup>

Das ›Wir‹ im Titel von Adichies Manifest erfüllt gleich zwei rhetorische Funktionen: Einerseits ermöglicht seine unspezifizierte Ausrichtung vielen die Identifikation mit Adichies Projekt ungeachtet ihrer eigenen Subjektpositionen, andererseits suggeriert es ein *global sisterhood* von erfolgreichen Einzelpersonen ohne Solidarisierung gegen systemische Gewalt. Wie sich aus seiner populären Rezeption ablesen lässt, täuscht dies über die teils massiven Machtunterschiede und diesbezüglichen Verwicklungen des Westens hinweg, ohne dabei die antirassistische und

25 Kyla Schuller: *The Trouble with White Women: A Counterhistory of Feminism*. New York 2021.

26 Lorde: *Sister Outsider*, S. 110.

27 Richa Nagar und Amanda Lock Swarr: Introduction: Theorizing Transnational Feminist Praxis. In: *Critical Transnational Feminist Praxis*. Ed. Richa Nagar and Amanda Lock Swarr. Albany 2010, S. 1–20, hier S. 1.

28 Mohanty: *Under Western Eyes*, S. 334.

kapitalismuskritische Arbeit vieler feministischer Traditionen anzuerkennen, geschweige denn sie fortzusetzen.

